

Bremer, Rainer

Reportage aus dem Schulleben. Bericht über einen alkoholabhängigen Lehrer, empörte Eltern und die Standfestigkeit einer Schule

Pädagogische Korrespondenz (1987) 2, S. 23-28



Quellenangabe/ Reference:

Bremer, Rainer: Reportage aus dem Schulleben. Bericht über einen alkoholabhängigen Lehrer, empörte Eltern und die Standfestigkeit einer Schule - In: *Pädagogische Korrespondenz* (1987) 2, S. 23-28 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-53835 - DOI: 10.25656/01:5383

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-53835>

<https://doi.org/10.25656/01:5383>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<https://pk.budrich-journals.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, veröffentlichen oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Aus Wissenschaft und Praxis

5 Rainer Brehme / Barbara Schenk

Politische Erfahrungen mit wissenschaftlicher Kritik

Kältestudie I

16 Andreas Gruschka

Erlassene Hausaufgaben gegen unterlassene Pädagogik

Kältestudie II

23 Rainer Bremer

Bericht über einen alkoholabhängigen Lehrer, empörte Eltern und die Standfestigkeit einer Schule

Das aktuelle Thema

29 Andreas Gruschka / Günter Rüdell

Die Verlängerung oder Verkürzung von Schul- und Ausbildungszeiten

Der Reformvorschlag

40 Rüpel

Die Konferenz der Kultusminister: Abschaffen!

Dokumentation

46 Was der Senator erzählt ...

Senator Franke am 24. 6. 1987 vor der Bremischen Bürgerschaft

Post aus der Fremde

49 Martin Korol

Postmoderne, Jugend und die neue Bohème

»Freundlicher Hinweis«

63 Frank Kiewit

Schöne Aussichten: Postmodern, postmaterialistisch, hedonistisch oder integrationsbereit, aber ausgegrenzt

Aus dem Gestrüpp des Institutionalismus

65 Das Landesarbeitsamt NRW zu:

Förderungsmöglichkeiten für Berufsanwärter und arbeitslose Mädchen und Jungen

Gegen das Selbstverständliche

70 *Stefan Blankertz*

Die »aktive Bildungspolitik« in der Krise. Zur ideologischen Rolle der Pädagogik

Aus den Medien

82 *Michael Brinkhoff*

»Mit Vollgas ins Nichts« – Gedanken über die Welt des Magazins
»Sports International«

Über exemplarische Neuerscheinungen

88 *Michael Tischler*

Das Verschwinden der Pädagogik und der Kritik in »Kritischen Theorien der Pädagogik«

Vermischtes

99 *Arthur Schopenhauer*

Über Philosophie und ihre Methode

99 *Paolo Conte*

Max

Rainer Bremer

Reportage aus dem Schulleben

Bericht über einen alkoholabhängigen Lehrer, empörte Eltern und die Standfestigkeit einer Schule.

Jeder wird einen oder mehrere Lehrer gehabt haben, an die er noch heute nicht denken kann, ohne dabei die alte Wut über die erlittene ungerechte Behandlung zu verspüren; oder es entsteht mit der Erinnerung an die Schulzeit eine neue Wut, die sich nicht am erinnerten Erlebnis, am wiederholt geschehenen Unrecht entzündet, sondern an den Verhältnissen, denen man vor 10, 20 oder mehr Jahren hilflos ausgesetzt war. Und wo gar keine Wut aufkommt, reagiert man vielleicht kopfschüttelnd, ist oder tut man abgeklärt, um wenigstens heute die Augen vor den tief eingprägten Bildern der Demütigungen verschließen zu können.

Damals als Kind hat man sich nicht fragen können, warum der Lehrer böse, rücksichtslos und ungerecht handelte. Heute könnte man es tun und würde dabei feststellen, daß die Gründe sich wenig geändert haben, wenn nach der Entscheidung für einen pädagogischen Beruf aus dem akademisch ausgebildeten Lehrer ein Schultyrann wird. Wer kann schon mit 30 Jahren, nachdem sich die Wahl des Ausbildungsweges als verfehlt herausstellt, einfach den Beruf aufgeben und etwas anderes beginnen? Die häufigste Reaktion auf die (zu späte) Einsicht in den biographisch verhängnisvollen Irrtum wird dessen Ignorierung oder Verschiebung sein. Um sich in einer mehr oder weniger verabscheuten Berufswirklichkeit, unter der gerade unqualifizierte Lehrer leiden, zu behaupten, bietet sich neben anderen Mitteln auch Alkohol an, der das tägliche Gefühl betäubt, die Lebensumstände seien unerträglich. Je unerträglicher sie erscheinen, desto notwendiger wird der unmittelbare Einsatz der Droge: Dem einen reicht es, wenn er abends sich den Trost verschafft, der andere muß gegen das bedrückende Gefühl antrinken, wenn es ihn bedrängt, also schon morgens, in der Schule. Für die Betäubung seines Gefühls muß ein solcher Lehrer ein hohes Risiko eingehen, weil er Betroffene, Schüler, Eltern und Kollegen, unweigerlich herausfordert. Wie sie reagieren und wie im Gegenzug die Schule reagiert, besagt etwas über die Funktionsweise der Schule selbst.

I

Lehrer T., ungefähr Jahrgang 1925, ist ein erfahrener Mann der Schule. Dreißig Jahre unterrichtet er schon, zunächst die Kinder des Volkes in der Volksschule, nun in der Grundschule. Schon immer lebte und arbeitete er im ländlichen Raum, dessen Mentalität er angenommen hat. Daß er fast von den ersten Jahren seiner Berufstätigkeit an trinkt, bezeugen die längst erwachsenen ehemaligen Schüler. Immer mal wieder trank er soviel mehr über den Durst, daß er »auffällig« wurde.

In fast jeder Familie des Dorfes werden Geschichten erzählt, die von der Aggressivität berichten, zu der er im vormittäglichen Vollrausch fähig war. Fragt man nach, ob denn alle Kinder und Eltern sich das haben gefallen lassen, wird von wiederholten Beschwerden berichtet, zu denen es aber nur kam, wenn es der Lehrer T. »einfach zu toll trieb«. Besserte sich sein Verhalten, z.B. wenn er auf das Prügeln verzichtete, hoffte man, daß er seine Selbstdisziplin wiedergewonnen habe.

Wer in sich selbst Wut und Kränkung noch aus der eigenen Schulzeit nachfühlen kann und zumal der, den Trinkertum abstößt, wird im Falle des Lehrers T. fordern, ihn vom Lehrerberuf zu suspendieren und dadurch auszugrenzen. Um zu verstehen, welche Wirkungen er tatsächlich bei Schülern, Eltern und Kollegen zeigte und noch zeigt, um zu erklären, warum er nunmehr dreißig Jahre betrunken unterrichten konnte, reicht die Empörung über den Fall selbst nicht aus.

Der Lehrer T. lebt und wirkt in einer Gegend, in der standhaftes Trinken zu möglichst häufigen Anlässen als eine öffentlich gern tolerierte, weil kommunikationsfördernde Verhaltensweise angesehen wird. Wenn die dem Stande der Gebildeten zugerechneten Lehrer auch Gebräuchen wie dem abendlichen Suff in der Dorfkneipe anhängen, erscheinen sie als vom Schlage der angestammten Einwohner. Natürlich erwarten diese, daß der Lehrer morgens nüchtern vor die Klasse tritt, den Kindern ein Vorbild ist und nicht ihre Spottfigur oder zum Schreckbild eines Lehrers wird, weil schon am Vormittag sein Gang schwankt und die Zunge lallt.

Die Eltern erhoffen sich vom Unterricht, daß er erziehend wirke, das heißt, daß den Zöglingen die Tugenden des Gehorsams und der Disziplin beigebracht werden. Während der Lehrer diesen Geschäften nachgeht, darf er schon mal schimpfen und auch schlagen. Warum sollten – so die Auffassung der Eltern – die Kinder es in der Schule besser haben als zu Hause?

Der Lehrer T. hat weitgehend die Lebensweise des kleinstädtisch-dörflichen Musters übernommen, der die Kritiker wie die Dulder seines Alkoholkonsums selbst folgen. Die Empörung über ihn ist deshalb im Kern diskriminierend – soviel anders als er seinen Gegnern zufolge sein soll, kann er gar nicht sein: Er säuft, während die Eltern seiner Schülerinnen und Schüler trinken. Dafür aber, daß er ständig betrunken ist, passiert wenig. Dem Kultusminister kann natürlich gar nicht recht sein, daß ein Lehrer wie T. alle Bemühungen der 60er und 70er Jahre um die Pädagogisierung des Grundschulunterrichts zunichte macht. Der Lehrer T. ist in der Hauptsache damit beschäftigt, die Klasse und sich selbst im Griff zu behalten. Sein Unterrichtsstil entspricht seiner prekären Situation: Er benötigt Leistungsnachweise nicht seiner Schüler, sondern für seinen Unterricht, die er aber pädagogisch nicht erzwingen kann; er hilft sich damit, strikt nach Lehrbuch vorzugehen, er pakt. Die Schüler müssen lernen, was im Lehrbuch steht. Das könnten sie auch zu Hause, dafür brauchten sie keinen Lehrer – sie haben ja auch keinen richtigen und trotzdem lernen sie etwas.

Wenn ein Schüler etwas zu langsam arbeitet, vielleicht bei den Hausaufgaben, mit denen T. seine Schüler bereits im Unterricht beschäftigt, dann kommt es vor, daß der ungeduldig gewordene Lehrer ihn bei der Schulter faßt, aufrichtet, um ihn mit dem Kopf heftig auf die Schulbank zu schlagen. Dergleichen leistet er sich jedoch nur bei Schülern, die sich ohnehin haben einschüchtern lassen. Solche, die

ihm entgegentreten, mit der Anrede etwa: »Für Dich mache ich keine Schulaufgaben, Du bist zu blöd, Du siehst ja nicht nach,« läßt er in Ruhe, d.h. er schnauzt sie nur an.

Er gibt Unterricht in vier Klassen der Jahrgangsstufe 3, stets nur Sachkunde. Eine eigene Grundschulklasse hat er nur formell, dort hält er zusätzlich Mathematikunterricht, während Grundschullehrer in der Regel ihre Klasse in fast allen Fächern unterrichten. Dieser ungewöhnliche Einsatz des Lehrers T. bezweckt, ihn möglichst vielen Schülern für möglichst wenige Stunden zuzumuten. Dies ist als Reaktion seines Vorgesetzten, dem Rektor H., auf Elternproteste zu verstehen.

II

Sie begannen kurz nach seiner Einstellung an der Schule einer Dorfbauernschaft. Dort verstand sich T. mit den Bauern zunächst recht gut. Als er jedoch ständig angetrunken zum Unterricht erschien, protestierte die dörfliche Gemeinde und ging gegen den Lehrer T. mit der Drohung vor, die Kinder nicht mehr zur Schule zu schicken, den Unterricht also zu boykottieren. Man hatte nichts Konkretes gegen seine Lehrmethoden einzuwenden, gewiß auch nichts Grundsätzliches gegen seinen Erziehungsstil. Mißtrauen erregte er wegen des Autoritätsverfalls, der eintritt, wenn eine Lehrperson öffentlich der hemmungslosen Trunksucht bezichtigt wird. Das veranlaßte die Eltern, seinem autoritären, manchmal aggressiven Umgang mit den Kindern ihre Zustimmung zu entziehen. Nicht wegen seiner Ausfälle, nicht wegen der gravierenden Verstöße gegen pädagogische Umgangsregeln schien der Lehrer T. den Eltern untragbar, sondern wegen seines schlechten Ansehens in der Gemeinde, an dem sie durch ihr Gerede fleißig beigetragen hatten. Die Situation entschärfte sich erst, als in der benachbarten Kleinstadt an einer Grundschule eine Rektorenstelle frei wurde, auf die sich Lehrer T.s Vorgesetzter H. bewarb. Als er sie erhielt, nahm H. T. mit. Die Leute in der Bauernschaft fühlten sich erleichtert, die Kleinstädter lernten das Fürchten.

III

Dort gibt es ein Gymnasium; man erwartet von Grundschullehrern, daß sie den Schülern Leistungen abverlangen, die diese für eine gymnasiale Bildungskarriere qualifizieren, daß ihnen also nicht nur aufrechtes Sitzen beim Essen beigebracht wird, wie es der Rektor H. von seinen Dorfschülern verlangte. Er bläute es ihnen mit Schlägen ein.

Seit T. an der städtischen Grundschule unterrichtet, beschwerten sich Eltern regelmäßig beim Rektor H., wenn sie erfahren, daß ihre Kinder Lehrer T.s Klasse zugewiesen sind; Die Beschwerden werden ebenso regelmäßig mit dem Hinweis erledigt, daß auch ein Lehrer wie T. eingesetzt werden müsse.

Die Sorge der Eltern an der neuen Schule gilt nicht dem geringen öffentlichen Ansehen des Lehrers T. Sie bezweifeln dessen Befähigung, im Zustand der Alkoholabhängigkeit noch qualifizierten Unterricht zu erteilen. Anders als im Dorfe, das seinen Nachwuchs nur in streng erziehenden Händen sicher währte und darum den

Autoritätsverfall des Lehrers T. nicht hinnehmen konnte, erwartet man in der Stadt vom Schulbesuch auch einen Beitrag zur Bildung. Auf welchem Wege, ob pädagogisch anspruchsvoll oder durch Paukmethoden, bleibt im Bewußtsein der meisten Eltern sekundär. Sie fürchten nicht die zu erwartende schlechte Behandlung ihrer Kinder durch den Lehrer T. Eher die Tatsache, daß er ihrer Hoffnung auf einen pädagogischen Förderer nicht entspricht, läßt sie daran zweifeln, daß ihre Kinder die ihnen gebührende Behandlung auch unter der Betreuung des Lehrers T. erhalten werden. Das Motiv des Widerstands gegen T. verschiebt sich in der Kleinstadt von einer Autoritäts- zur Leistungsfixierung. Dafür spricht der weiteste Vorstoß bei den Bemühungen, ihn von der Schule zu vertreiben. Um zu verstehen, wie es zu diesem Vorstoß kam, bedarf es der Erklärung einer sozialpsychologisch wichtigen Differenz zwischen Dorf und Kleinstadt: Sozial ist die letztere weitaus heterogener zusammengesetzt als eine Dorfbauernschaft. Zwar bleibt es beim Gerede, bei der Verbreitung von Halbwissen über bestimmte Personen. Aber die Reaktionen einzelner auf umlaufende Informationen und Indiskretionen sind weniger von der kollektiven Meinung vorbestimmt. Die gegenüber dem dorfbauernschaftlichen Milieu anonymere Kleinstadt zeigt eine deutliche Tendenz zur Differenzierung möglicher Reaktionen: Dort Konformitätsdruck und Kumpanei, hier Individualisierung und Fraktionsbildung. Es müssen nicht erst alle einer Meinung sein, damit einige etwas zu unternehmen wagen.

Als das Kind eines Kollegen von T. dessen Klasse zugewiesen wird, stellt seine Mutter sich an die Spitze längst unzufriedener, aber hilflos sich fühlender Eltern und organisiert eine Gruppe, die über Wochen in T.s Klasse hospitiert. Man trachtet, ihn beim heimlichen Trinken zu ertappen; es ist bekannt, daß er mehrmals während des Unterrichts für kurze Zeit den Klassenraum verläßt. Die Hospitationen ergeben jedoch nichts Handfestes. Der Versuch, andere Kollegen als Konfidenten zu gewinnen, schlägt ebenfalls fehl. Es wird immer mit dem Hinweis von weiteren Schritten abgeraten, schon die vorigen hätten zu nichts geführt. Selbst ein Brief an den Kultusminister bleibt ohne Folgen. Augenscheinlich wird der Lehrer T. von seinem Rektor gedeckt. Die vielen Eltern, die erst gar nichts unternehmen, obwohl sie von den Vorgängen wissen, brauchen auch bei einem Lehrer wie T. als der Klassenlehrer ihrer Kinder nicht wirklich zu fürchten, daß dessen Schüler in gravierenden Rückstand geraten – die eine Mathematikstunde täglich in der 3. Klasse beim falschen Lehrer macht keinen Schüler schlecht.

Die ständigen Bemühungen H.s, T. in Schutz zu nehmen, sind immer noch erfolgreich. Der Grund für diese Loyalität des Rektors bleibt rätselhaft. Man vermutet, daß er aus Rücksicht auf dessen Familie handelt.

Die Folgen dieser bedingungslosen Loyalität bekommen alle Eltern zu spüren, die aufzumucken wagen. Wer wegen T.s Unterrichtsführung sich beschwert, wird vom Rektor mit autoritärem Gehabe abgefertigt. Gleichzeitig versucht aber der Rektor, möglichst viele Schüler möglichst wenige Stunden dem Lehrer T. auszusetzen und dadurch das Gewicht der Beschwerden niedrig zu halten: Mit dieser taktisch inspirierten Regelung, die auf eine Minimierung des Schadens gerichtet ist, den ein Lehrer wie T. (durch unterlassenen Unterricht, pädagogisches Fehlverhalten, etc.) anrichten kann, errichtet die Schule gegen elterliche Proteste einen Wall,

wohl im Glauben, einen wirklich ernsthaften Schaden durch das notorische Fehlverhalten T.s ausgeschlossen zu haben. Diesen Wall zu überwinden, haben die Eltern aufgegeben, beruhigt sind sie keinesfalls.

FAZIT

Die Schüler des Lehrers T. sind eigentlich nicht zu bedauern, mit Ausnahme derjenigen, die er eingeschüchtert hat und die sich haben mißhandeln lassen müssen. Sie teilen damit das Schicksal vieler anderer Schüler an anderen Schulen. Fehlverhalten von Lehrern, das Schüler physisch und psychisch schädigt, ist kaum ausschließlich durch Alkoholismus bedingt. In der Mehrzahl nutzen die Schüler ja die Schwächen des Haltlosen aus, verweigern ihm Respekt – im übrigen ist ihnen nicht unbekannt, was sie in T.s Klasse erwartet; sie wissen, womit sie zu rechnen haben, und stellen sich auf ihn sicher besser ein als ihre Eltern das wahrhaben mögen. Warum ignorieren die Eltern diese Anpassungsleistung ihrer Kinder und finden sich trotz einer offensichtlichen Normalität nicht mit der Weiterbeschäftigung T.s ab?

Sie haben an der Tatsache, daß ihre Sorgen und Proteste nichts einbrachten, etwas Wesentliches über das Verhältnis zwischen Schule und Eltern selbst erfahren, etwas, das sie kränken muß. Die hinter dem Argument, ein alkoholkranker Lehrer sei an einer Grundschule nicht tragbar, versteckte Befürchtung, die Schüler des Lehrers T. seien anderen gegenüber benachteiligt, wurde von den Institutionen, die man um Hilfe anrief, nicht ernstgenommen, jedenfalls mußte dies den Eltern so erscheinen. Diese haben sich davon aber nicht in den Zweifel an ihrer Erwartung treiben lassen, die Grundschule sei eine pädagogische Einrichtung besonderer Art; sie haben sich im Gegenteil auf deren Anspruch besonnen, Kinder durch Unterricht zu fördern. Darauf sind offiziell, während der Lehrerausbildung an der Universität wie im sich anschließenden Referendariat, alle Anstrengungen zur Qualifizierung zukünftiger Lehrer gerichtet. Die Pädagogisierung der Grundschule hat diesen Anstrengungen die besondere Richtung gegeben.

Wird nun in eklatanter Weise dieser Anspruch als Lüge überführt, wie im Falle des Lehrers T., der nicht nur nicht unterrichtet, sondern einen gänzlich apädagogischen Umgang mit seinen Schülerinnen und Schülern pflegt, dann wird Widerstand der Eltern wahrscheinlich, die Behebung des von ihnen so empfundenen Mißstandes fordern. Wenden sie sich an die zuständigen Behörden und müssen sie feststellen, daß diese den Vorgang herunterspielen, dann schärft dies das Bewußtsein für den Regelverstoß als solchen. Die Eltern wird Mißtrauen gegen die Schule als Institution gelehrt, alsbald legen sie den Glauben daran ab, daß dort alles noch mit rechten Dingen zugehe. Daß sie Mitwirkungsrechte bei der Gestaltung des sogenannten Schullebens genießen, muß ihnen als Hohn erscheinen.

Was wäre den Eltern angesichts der Diskrepanz zwischen dem offiziellen Bild der pädagogischen Grundschule und der Unmöglichkeit, gegen einen Fall wie den des Lehrers T. vorzugehen, zu raten? Hätten sie jenes positive Bild der Grundschule sich nicht zu eigen gemacht, könnten Vorfälle der geschilderten Art sie kaum beunruhigen. Aber nicht die Vorfälle erschüttern den Glauben, die Wirklichkeit

entspreche dem Bild der pädagogisch ausgerichteten Grundschule, sondern die Reaktion der Schule auf einen Protest, der den Anspruch ihrer Institution beim Wort nimmt. Der Erfüllung dieses Anspruchs entzieht sie sich, schottet sich ab und setzt bedenkenlos den längeren Hebel ein, an dem sie sitzt. Die Eltern wünschen eine Schule, die der Kultusminister verspricht. Hinter diesem Wunsch steht eigentlich nur die Erwartung der durchschnittlichen Effektivität schulischer Bildung.

Daß diese durchschnittliche Effektivität ihrerseits keineswegs die Erfüllung der pädagogisch legitimen Erwartung an die Grundschule garantiert, entgeht den Eltern. Der Fall des Lehrers T. eignet sich zum Skandal, weil er die Projektion von Ängsten provoziert, die Grundschule sei vielleicht doch nicht der rechte Ort, an den man täglich mit vollem Vertrauen seine Kinder schicken könne. Mobilisiert eine Erfahrung der Gleichgültigkeit, mit der die Institution Schule die sonst unterdrückten Ängste der Eltern übergeht, Widerstand, dann fühlen diese sich um etwas betrogen, was sie offensiv niemals einklagen würden.

Sie müssen trotzdem weiterhin ihre Kinder zur Schule schicken.

